

# Vorausblicke

Autor(en): **Sindral, Jacques**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): - **(1926)**

Heft 5

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759984>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Vorausblicke

Von Jacques Sindral

Übertragen von Alfred Graber

Das Vorliegende ist ein Kapitel aus dem vor kurzem erschienenen Roman *Mars* (Grasset, Paris). Der junge Dichter, einstiger Diplomat, hat durch sein Buch *La Victoire* (eine deutsche Ausgabe *Der Sieg* ist im Verlag der Frankfurter Societätsdruckerei herausgekommen), in dem er Ausbruch und Folgen des Weltkriegs mit aller durchdringender Intelligenz sehr kritisch überprüft, einen ersten Rang unter den politischen Schriftstellern Frankreichs erreicht. Jacques Sindral ist nämlich der dichterische Deckname für Alfred Fabre-Luce. – In *Mars*, einem Roman, in dem Politik spielt, ohne dass Langeweile entsteht, ist das Problem Deutschland-Frankreich in die Mitte gestellt.

Zum Verständnis des folgenden Abschnitts sei bemerkt: Ginier ist ein alter Vorkämpfer der Friedensidee. Maïtral ist französischer Ministerpräsident; er hatte mit Theimer, dem deutschen Kanzler, eine heimliche (und vergebliche) Zusammenkunft, um den berühmten *modus vivendi* festzusetzen. Über die Ansätze von gutem Willen bei beiden hat der traditionsbelastete Diplomatengeist alter Observanz gesiegt. – Madame Raldès ist die Lebensgefährtin Maïtrals. Robert ist junger Diplomat, früher Sekretär Maïtrals; er kehrte soeben von einem Aufenthalt bei einem deutschen Großindustriellen im Ruhrgebiet zurück. *Die Red.*

Einige Tage später erfuhr Robert, dass Ginier nach Paris zurückgekehrt sei. Er besuchte ihn. Der Philosoph hieß ihn herzlich willkommen.

«Ich wünschte wirklich dringend, Sie zu sehen. Erzählen Sie mir doch, was aus unserem Projekt geworden ist? ... Ach, ich ahne es ja fast ein wenig ...»

Robert erzählte seinen Aufenthalt bei Brei wann. Er malte das Zusammentreffen der großen Staatsmänner etwa so:

«Eine einfache Gegenüberstellung der Personen, das Duell setzte sich nunmehr aus der Nähe fort. Die Versöhnung hätte mit gleichzeitigen Gesten geschehen müssen, aber es war kein Musiker da, der Ordnung in das Ballet gebracht hätte. Ein vererbtes und unüberbrückbares Misstrauen herrschte; bei jeder Andeutung einer möglichen Konzession erwuchs die Furcht, beim Worte genommen zu werden, oder nicht genug gefordert zu haben. Theimer sprach von einem wirtschaftlichen Mitbesitz gewisser französischer Kolonien. Maïtral verhielt sich ausgesprochen ablehnend, sonst hätte er etwa ähnliche Dinge gesagt ... Ich glaube, dass wenig Hoffnung bleibt. Im übrigen verstehe ich die gegenwärtige Stellung von Maïtral; mir scheint, dass wir ihn unterstützen müssen. Seine Fehler liegen in der Vergangenheit. Und gar wenn man diese Tiefen des Nichtverstehens sieht, so fragt man sich, ob ein Konflikt zu vermeiden war ...»

Ginier meinte: «Dies ist zunächst eine Frage der Zeit; zwischen dem Waffenstillstand und der Ruhrbesetzung hatten wir Tonerde unter den Händen, heute aber Marmor. Hauptsächlich aber ist es eine Frage der

Persönlichkeiten. Einer, der die Annäherung fest und ehrlich versucht haben würde, – oh, ich hätte nichts als dies eine über ihn wissen müssen – wie hätte ich ihn kennen wollen! Er hätte ein genügend starker Charakter sein müssen, um in sich selbst Generationen von Vorurteilen auszurotten, um seinen Verstand klar und unberührt zu erhalten, und doch andererseits wieder gutherzig genug, um die Menschen trotz ihrer Fehler, unwittert von ihren Anwürfen, lieben zu können, um so in sich selbst zuerst die Einigkeit zu erleben, die er erschaffen wollte ... Aber Maïtral war es nicht. Ich hatte geglaubt, dass man ihn trotzdem überzeugen könnte, dass er es wäre ... und dann hatten wir ja auch keinen andern ...»

«Und jetzt ist Schluss, nicht wahr?»

«Nein,» protestierte Ginier. «Auf jeden Fall aber werde ich bis zum Ende handeln, als ob ich Hoffnung hätte, – und vielleicht werde ich sie auf diese Art wieder erlangen.»

«Sie sprachen unlängst in einem andern Ton ... Ich erinnere mich an diese funkelnden Abhandlungen, wo sie zeigten, als sie die Vergangenheit berührten, dass an jedem Wendepunkt des Völkergeschicks in der Geschichte der mögliche Friede jeweils verpasst wurde – und in all diesen Aufsätzen lag ein großes Vertrauen in die Zukunft. Sie sagten uns: Dieser oder jener Führer hatte das Schicksal in seiner Hand, er hat aber diesen Fehler begangen, und so konnte Krieg unter die Menschen kommen; wir aber sollten alle mithelfen am Friedenswerk durch unser Wachsein. Wenn wir zur rechten Zeit die Kriegsfreunde entlarven, wenn wir sie unerbittlich wegjagen, können wir uns den Frieden erhalten ...

Ich sage es auch jetzt noch; man *muss* es sagen. Wenn die Völker nicht glaubten, dass es eine Politik gibt, die den Frieden samt der Ehre rettet, dass es eine Verbindung gibt zwischen dem Krieg und gewissen diplomatischen Schritten, wie wollten sie sich dann noch um eine bessere Zukunft bemühen? ... In Wahrheit aber können wir von einem gewissen Punkte an nichts mehr wissen ... Ich habe ehrlich und nach meiner Überzeugung gearbeitet, man wird mir in der andern Welt sagen, ob ich nur ein Kiesel zwischen Mühlsteinen gewesen bin, oder ob ich das Verhängnis ein wenig hinauszögern konnte ...»

«Hie und da, lieber Meister, wenn ich mir den kommenden Krieg vorstelle, so denke ich zuallererst an Sie, als an eines seiner sicheren Opfer, als an einen der großen moralisch Verwundeten ... Welch grausame Verhöhnung Ihres Werkes! Könnten Sie dann noch einen Sinn im Leben finden?»

«Mein Freund, auch Sie haben mich nicht ganz verstanden. Sie wissen doch selbst recht gut, dass man nicht seine ganze Aufrichtigkeit ausdrücken darf, wenn man von ungetreuer Gefolgschaft umgeben ist . . . Wenn ich sagen würde: – Ich habe stets gezweifelt, vielleicht sind wir in einem Zeitalter, wo der Mensch den Überblick über sein Schicksal verloren hat, so würden morgen schon Haudegen und Mietlinge schreien: Seht, es ist nichts zu machen! – Wenn ich sagen würde – und ich denke es jeden Tag immer mehr: – Das Leben des Herzens ist das allein wichtige; mitfühlen, mitschwingen, diese Erlösung ist uns gegeben, was auch immer kommen mag! – Wenn andere mit mir so dächten, würde man dann fortfahren, die Welt zu organisieren? . . . Nein, ich muss meinen geistigen Wachtposten beibehalten und jedem Ankommenden meine Losung vom Optimismus, vom Glauben an die menschliche Vernunft wiederholen . . . Nur wenn man mich meiner Einsamkeit überlässt, werde ich mehr und mehr unpolitisch. Ich sage mir dann: Zu Anfang war der Irrtum eine Gegenüberstellung von Interessen, die ihren Ausgleich finden konnte. Dann wurde es langsam ganz etwas anderes: Der Stolz mischte sich darein, widersätzliche Neigungen, der Geschmack am Opferbringen und an Traditionen, die ihr Leben im Kampfe suchen. Zehn Millionen Menschen stehen hier vor uns, die nicht recht wissen, warum Frankreich und Deutschland miteinander im Streit liegen, aber die sich trotzdem dazu hergeben, die Tragödie des Individuums und der Gesellschaft, des Lebens und des Todes zu spielen. Und in diesem Aufblühen von Gefühlen, die den armseligen Willen der Staatsmänner überbranden, gibt es keinen Irrtum mehr! . . . Sehen Sie, nur dies eine ist wahr. Menschen werden leiden und sterben, es wird eine Zeit der Qual auf Erden sein, viel Erhabenes wird vergeudet werden und unser Mitgefühl wird anwachsen, um es in uns aufzunehmen. Es nützt wenig, was wir in unserem kleinen Gebiet von vergewaltigter Vernunft, das uns noch bleibt, darüber denken. Denn all dies wird für Gott getan . . .»

«Aber Meister, wenn die Menschen irren und gegen ein Ziel wandern, das es nicht gibt, wenn sie, ohne es zu wissen, ihr eigenes Land bekämpfen, das sie zu verteidigen glauben, dann ist es doch nichts anderes mehr als eine ungeheuerliche und skandalöse Vergeudung von Leben und Blut . . .»

«Mein Freund, Sie werden vielleicht eines Tages durch einen merkwürdigen Zufall, wie er mir vorgekommen ist, eine sehr einfache Wahrheit erleben, die Sie sicher schon in Büchern mit zerstreutem Blick gelesen haben: Seit Anbeginn der Welt verschwenden die Menschen einen großartigen Eifer an Scheinbegründungen, die niemals einen Wert haben für

den, der sie vom Gipfel der Zeit aus betrachtet ... Aber gehören Sie zu denen, die Recht bekommen wollen gegen ihre Generation, gegen das Leben? ...»

Ginier ließ einen Augenblick diese Worte vibrieren.

«Lieber Freund, Sie werden zum Essen bleiben, nicht wahr? Sie werden diesen Abend mit mir verbringen, es wird nicht zuviel sein ...»

Sie aßen einfache und köstliche Gerichte, die auf dem Speisezettel ländliche Namen trugen. Eine alte Magd bediente sie. Die Falten schrieben auf ihr Antlitz eine wohlwollende Dienstfertigkeit. Sie erkundigte sich nach jedem Gang, ob man zufrieden sei. In den Zwischenpausen sah man sie vor dem Fenster sitzen im Profil, umrahmt gegen die Helle wie ein Kopf aus dem Mittelalter. Ginier zog sie hier und da ins Gespräch, ohne einen falschen Ton anzunehmen noch einen Gedankengang zu verlassen. Er fragte Robert:

«Haben Sie mit Maïtral gesprochen? ... Es tut mir leid, wenn ich darauf verzichten muss, meine Gegner zu sehen. Sie glauben sich dazu gezwungen, mit mir zu brechen. Wie schade.» Befangener fuhr er fort: «Könnten Sie nicht, wenn die Umstände günstiger würden, eine kleine Zusammenkunft in die Wege leiten? ... Ich habe immer Sympathie für ihn gefühlt, Sie wissen es ja ...» Er sprach von den letzten Reden des Präsidenten mit einer freundschaftlichen Offenheit und mit dieser entscheidenden Einfühlungsgabe, die bei ihm üblich waren. «Man muss nicht glauben, dass er der Eisenfresser sei, dessen Rolle er jetzt spielt. (Dieser Pazifist schien seinen Feind gegen andere imaginäre Feinde verteidigen zu wollen.) Vor der Öffentlichkeit kann Maïtral nicht er selbst sein, sondern nur eine Verkörperung der Demokratie. Erinnern Sie sich doch daran, wie er gewählt wurde. Aus einer Versammlung von Schreihälsen hat man den ungestümsten herausgeholt, der die andern zum Schweigen bringen konnte. Man hat ihn in die Kammer unter seinesgleichen geschickt, die auf ähnliche Weise erkoren worden sind. Dort eine neue Wahl. Seine Beredsamkeit bringt ihn ans Ruder: Es ist der größte Redner von Frankreich, der regiert. Er blickt auf seine Wähler, erinnert sich an seine Karriere und aus Dankbarkeit leiht er Stimme den finsternen Gewalten, dem Hass, der allgemeinen Panik, die ihn ja im ganzen und großen aus dem Nichts hervorgezogen hat ... Übrigens wird er durch seine täglichen Skrupeln und Gewissensbisse entschuldigt, ja unschuldig. Er wird den Krieg mit «schwerem Herzen» beginnen ... Sehen Sie, seit einigen Tagen ist er besonders herausfordernd auf der Rednerbühne. Ich kenne dies, er muss sich innerlich um so friedfertiger

fühlen, er skizziert vielleicht schon einen Rückzug hinter seinen oratorischen Wandschirm ... Keinen Mut, den Frieden zu verwirklichen, keinen Mut, den Krieg zu wollen ...» Weiter sagte Ginier noch: «Hier liegt die Tragödie unserer Zeit. So unterstützt, so umschart er auch sei, Ends aller Enden ist es schließlich doch das Hirn eines einzigen Menschen, das die Ordnung schafft. Nun ist aber die Welt zu verästelt geworden, um sich in einem Menschen in Harmonie darstellen zu lassen. Und in diesem einen Hirn selbst haben die Kräfte, die aus unsern zu ausgedehnten Organisationen hervorgehen, die individuelle Überlegung lahmgelegt. Arme Vernunft, die von innen und außen belagert ist ... Aber ich langweile Sie mit meiner Philosophie ... Haben Sie Frau Raldès gesehen?»

«Nein,» sagte Robert, noch nicht. «Man hat mir gesagt, dass sie sich sehr geändert habe in den letzten Monaten, sie sei angespannt und förmlich. Ich konnte mich nicht entschließen, ein freies Wesen, das ich sehr geliebt habe, in dieser Maske zu sehen.»

«Vielleicht ist sie noch stärker verändert, als man Ihnen sagte, und auch anders ... Ich kannte Frau Raldès sehr wenig. Eines Tages sprach ich sie zufällig bei Freunden und seit diesem ersten Kontakt begriff ich, dass sie jetzt in eine Art von Tragödie eintreten wird, die sie seltsam erregt. Ich wollte sie wiedersehen. Sie empfing mich mehrere Male ... Es erstaunt Sie, nicht wahr, den alten Philosophen sich dort zu denken? Was wollen Sie, es ist zwar skandalös, aber es kommt oft vor, dass ich den Frauen gefalle. Sie fühlen so gut, dass sie bei mir nicht lügen müssen ... Ich kenne das Wenige und das Unendliche, das sie sind. Ich stimme restlos ihrer Begeisterung bei bis zum Verleugnen all meiner Prinzipien. Ich biete Ihnen das, was sie vielleicht hauptsächlich in der Liebe suchen: die Möglichkeit, einem diskreten Neugierigen aufrichtige Bekenntnisse zu machen ... Übrigens spreche ich niemals über Politik mit Frau Raldès. Das könnte zwischen uns von neuem den Graben aufreißen, den wir so rasch zugedeckt haben. Um nichts in der Welt würde ich sie um eine Zusammenkunft mit Maïtral bitten ... Aber von all den Dingen, die wir im Gespräch umgehen, sehe ich doch sehr wohl einen Widerschein in ihrem Herzen ... Der Krieg ist für sie ein ungeheuerlicher Sumpf, den sie undämmbar ansteigen fühlt, der die Zeit der wilden Tiere und der großen Ängste des Jahres 1000 wiederum in ihr auferstehen lässt ... All dies ist zu erdrückend für sie und unmöglich zu beherrschen ... Es bleibt nur eine Flucht in die Religion, – ich will sagen: in Magie und Extase; – ich meine die Religion unserer Zeit: Die Hellscher und das Kokain.»

«Jeanne,» schrie Robert unwillkürlich. «Das sieht ihr kaum gleich..»

«Diese Dinge sind ihr Lösegeld für die Stunden scheinbarer Ruhe, in denen sie die Festigkeit Maîtres unterstützt. Eines spielt dem andern jetzt Komödie vor. Aber wenn er fort ist, dann zweifelt sie, liest in der Zeitung, dass man die Minister in Durazzo nach der letzten albanischen Niederlage erschossen hat, wird wahnsinnig erregt und fragt nach der Zukunft all die, die sie gegen Geld mitteilen. Man sagt ihr gutes und schlechtes voraus ... Nachher muss man sie wohl ein wenig von all diesen Dingen abbringen ...»

Robert betrachtete Ginier voll Nachsicht und glaubte sein Geheimnis zu erraten. Güte war in ihm, ja. Und doch noch etwas anderes. Dieser gebrochene Mann, der enttäuscht war vom Spiel der Ideen, erwartete nichts Neues mehr außer von seinen Sinnen. Und doch lauerte er selbst hier auf die Ohnmacht dieser seiner höchsten Vergnügungen. Vielleicht begrüßte er auch nicht ohne Gefallsucht das Herannahen des Krieges, der schon die Welt fiebern machte und Kulte um alle Verrücktheiten entstehen ließ ...

«Wollen wir nicht ein wenig auf die Straße heruntergehen?» fragte der Philosoph. Dies war eine seiner liebsten Zerstreuungen, für die er stets erneutes Interesse besaß. Er mischte sich unter das nichtssagende Volk und erforschte seine Ansichten.

Sie begingen eine der engen Straßen, wo sich von ganz nahe und misstrauisch Buchtrödler und Antiquare beluchsen. Aber am Ende der Gasse leuchtete die Verheißung des Flusses. Sie wechselten Worte in beträchtlichen Intervallen oder hielten lange Monologe. Ginier sprach unter zufälligen Vorwänden, kam aber immer wieder auf die großen Gesichtspunkte, die seine Gedanken beherrschten. Als sie den Quai überschritten, zerschnitt ein Autotaxi einen seiner Sätze, er zwang das beste Wort einen Augenblick zu warten und ließ es für sich allein auf der andern Seite des vorbeistiebenden Ungetüms erstehen. Die Seine mischte sich köstlich in eine Idee, und die zwei wussten nicht, welche von beiden der andern ihren letzten Reiz gab. Eine Träumerei am Geländer verzögerte Erklärungen, die schon bestimmt gefunden schienen ... Robert fühlte sich in Sympathie gebadet und staunte selbst über seine große Vertrauensseligkeit.

«Wenn ich zu Ihnen gekommen bin vor einigen Monaten,» sagte er, «so ist es, weil ich in Deutschland plötzlich die Zukunft erblickt habe. – Wir alle mischen den Krieg mit einer ruchlosen Leichtigkeit in unsere Gespräche, aber wir brauchen nur den Riss einer Auslandsreise, um



uns zu zwingen, diesen fremden Gast zu erfassen und in unser Leben eingreifen zu lassen. Dieses Erwachen habe ich mehrmals dort unten gespürt – vor einem Bataillon der Reichswehr, vor den rauchenden Fabriken der Ruhr. Welche Anklage erhob sich da gegen mein Leben! Die ganze Vergangenheit, die gegen den Krieg gerichtet war, nahm die Gestalt einer furchtbaren Einheit an, die sich meinen unruhigen und flüchtigen Nachforschungen entgegenstellte. Sie erstand zum ersten Male in dem Augenblicke, als ich eine Zufallsiebe begann in der Langeweile eines feierlichen Essens und in der Nähe eines schönen Körpers. Sie zögerte noch – ein bisschen weniger schon – als ich jenen Tag auf dem Lande verbrachte, für das ich wenig Interesse hatte. Wir haben allzulange über den Ideen und Ansichten einiger bürgerlicher Jahrhunderte gebrütet, die ihre wenigen Auserwählten verhätschelten, und die das große Drama des Daseins in der Liebe sahen. Aber heutzutage haben die Nation und die Industrie eine Welt aufgebaut, wo sich allen das nackte Lebensproblem gebieterisch entgegenstellt. Was haben wir getan, um dem gegenüber bestehen zu können? Welches unter den Opfern von morgen wird unschuldig sein? Was hätte ein junger einflussreicher Mann ausgerichtet, der auf einem öffentlichen Platze seine heilige Überzeugung herausgeschrien hätte? Wir werden es nie wissen, denn er hat sich nicht gefunden . . . Ich war lange bei Maïtral, ich hätte auf ihn einwirken können; ich habe es versucht, als es zu spät war. Ich habe in einem Anachronismus gelebt, ich habe meine Taten nie vollbracht angesichts des kommenden Entscheidungstages, der doch in aller Erinnerung bleiben wird. – Das war lange vor dem Krieg . . . Das war ein Monat vor dem deutschen Angriff . . . – Wenn dieser Tag einmal eintrifft, möchte ich gern auf eine solche Tätigkeit wie die Ihre zurückblicken und damit mein Gewissen beruhigen. «Denn schließlich,» fügte er nach einem Stillschweigen hinzu, «Sie können heute gut den Skeptiker spielen, Sie haben doch volle fünfzehn Jahre für den Frieden gekämpft!»

«Ich tue es auch jetzt noch,» antwortete Ginier, «denn es war vorläufig mein moralischer Halt.»

Sie gelangten auf die Boulevards. Die Theater entleerten sich, ließen Pelzmäntel und weiße Vorhemden im Dunkel auftauchen. Ein verspätetes Lachen erstarrte plötzlich in der Nacht. Wenn man die Frauen sah, die durch den Kontrast ergriffen wurden und ihre Sprösslinge gegen sich pressten, so begann man zu frösteln in der lauen Herbstnacht. Junge Leute, die aus dem Theater plötzlich in die Wirklichkeit geworfen wurden, erblickten den Horizont des Schlafes und zogen es vor, ihm gleichgültig



wohin zu entfliehen. Sie fanden sich zusammen und schrien: «Gehn wir trinken!»

«*Wissen* diese?» fragte Robert. «Ich für meinen Teil empfinde wie ein Reisender, der auf dem Bahnhof inmitten seiner Freunde doch schon irgendwie abgereist ist ... Man hat mir eine Autoreise vorgeschlagen für nächstes Jahr; ich habe sie ohne zu zögern mit einem Lächeln angenommen, eine Verpflichtung, die nicht sehr gefährlich ist! ... Freunde legen mir dringend nahe, eine Laufbahn zu ergreifen, ich weiss, dass Maïtral daran denkt, für mich die militärische Karriere zu wählen! ... Man hat uns geprellt. Man log uns vor, dass wir auf sechzig Jahre vermutlicher Lebensdauer zählen könnten. Zwanzig hätte man sagen müssen! Nicht einmal die Zeit zu verstehen, bevor man wieder fortgeht, gerade genug, um in sich tausend drängende Möglichkeiten brodeln zu spüren, aufgepeitscht durch die Drohung der Zeit, und sie zu bedauern, bevor man sie begräbt! ...»

Robert fühlte um seine Worte die stille Zustimmung Giniers.

In schweigender Übereinkunft verließen sie die festlichen Wege, die in ihren Augen ein Aussehen von verdammungswürdigem Trotz annahmen und eine Beleidigung ihrer Gebete waren. In einer stillen Straße, wo ihre Schritte plötzlich widerhallten, sagte Ginier schlicht und mit einem wagemutigen Vertrauen, ohne Furcht als Verrückter oder Päderast zu gelten:

«Ich liebe Sie ...»

Sie schwiegen lange, Dann fanden sie sich beim selben Punkt ihres Nachsinnens zusammen, verketteten gleiche Gedanken, von denen sie im Augenblick nachher nicht mehr wussten, wer von beiden sie ausgesprochen hatte:

«Wie wird dieser Krieg sein? ... Man sagt schrecklicher als der letzte ... Vielleicht doch nicht. Diesmal gibt es keinen Kredit mehr, und wenn die Seestreitkräfte vom Blutbad übersättigt sind, werden sie den Kriegführenden die Petroleumzufuhr abschneiden ... Und dann die Gase! Man wird mehr töten, man wird weniger leiden, es wird vielleicht bald zu Ende sein ... Keiner wird ungeschoren davon kommen, diesmal. Die Soldaten werden sich in die Erde eingraben, umso mehr wird man die Zivilisten aufs Korn nehmen ... Auch Sie Meister ... Ist man bereit? Nein, man hätte den normalen Lebensgang unterbrechen, die Einfuhr unterbinden, alles auf eigenem Boden fabrizieren, Vorräte anhäufen müssen, es war unmöglich. Es gibt keine materielle Sicherheit mehr ... Der Sieg? Dem Zufall. Die Überraschung wird alles

entscheiden ... Wir wissen nicht, was wir aufs Spiel setzen. Vielleicht Frankreich selbst und mit ihm gewisse Geistesformen, die seine eigentliche Lebensbedingung sind und das Heiligtum unseres Lebens. Man wird dem Land eine kommunistische Maske aufsetzen, und wir werden es nicht mehr kennen ... Man wird ihm eine verarmte Menschenrasse zurücklassen, die beherrscht wird von materiellen Sorgen ... Die Glücksfälle in der Lotterie des Geistes werden um die Hälfte kleiner sein, und ohne Zweifel werden sich die Gewinnenden in der Feuersbrunst verlieren ...

Wird man dies alles rechtfertigen können? Vielleicht, wer weiß, ohne dass wir es erraten können, trägt dieser kommende Krieg den Keim des Weltfriedens in sich ...

Sie schienen ein Wesen zu fragen, das nicht einer von ihnen war und auch nicht außer ihnen ...

Ein verschlungenes Pärchen ging vorbei, sah sie nicht einmal.

Robert sagte:

«Ich bin glücklich, dass diese da nichts wissen. Man müsste sie wie Kinder behandeln, denen man große Unglücke verbirgt, bis sie sie verstehen können ... Wir leben für sie. Wieviel Zeit bleibt ihnen? Noch Wochen oder Monate, dann werden sie in die tragischen Ereignisse eintreten, die mehr und mehr anwachsen, die heute Abend in unser Gespräch gedrungen sind ...»

«Wir kennen das Schlimmste,» fuhr Ginier fort. «Das übrige werden unsere Körper tun müssen. Wir werden kämpfen, wir werden fliehen, wir werden so sein, wie wir können, Feiglinge oder Helden. Aber heute Abend werden wir es innerlich bejaht und angenommen haben ...»